

„Quartett“ von Heiner Müller im Kasemattentheater – provokante, liebevolle Inszenierung von Stefan Maurer

Wat ass dann hei lass?

Janina Strötgen

Während der Franzose Pierre Choderlos de Laclos in „Les liaisons dangereuses“ von 1782 noch die moralische Verkommenheit des Ancien Régime psychologisch aufdecken wollte, hat Heiner Müller für sein Quartett 200 Jahre später nur noch das Skelett des Briefromans übrig gelassen. Mit dem Ziel, die Fragilität des menschlichen Seins hinter den Masken aufzuspüren, hat er die Figuren auf zwei – den Vicomte de Valmont und die Marquise de Merteuil – reduziert und sie aus Raum und Zeit gelöst: „Zeitraum: Salon der Französischen Revolution / Bunker nach dem Dritten Weltkrieg“.

An diese Konzentration knüpft Regisseur Stefan Maurer bei seiner Inszenierung des Quartetts im Kasemattentheater an, wenn er nichts weiter als den Text, ein bisschen Lippenstift, ein paar Stühle, ein raffiniertes Spiel mit Licht und Schatten und zwei wunderbare Schauspieler braucht, um den kurzen Dialogtext explodieren zu lassen.

Er ist nicht zu sehen, nur zu hören: Christian Wirmer als Marquise de Merteuil spricht seinen Anfangsmonolog versteckt hinter einem großen, die gesamte Bühne des Kasemattentheaters verdeckenden, weißen Vorhang. „Sie werden mein Herz nicht mehr entzünden. (...) Nicht, dass ich für Sie etwas empfinde. Es ist meine Haut, die sich erinnert.“ Der Vorhang bricht zusammen und mit ihm die intellektuelle Ebene des Monologs. Die beiden Figuren stehen sich gegenüber, leibhaftig, zusammengerückt, mit Körperkontakt. Sie haben sich einmal geliebt, um jetzt, gefangen in einem durch die menschliche Fähigkeit zu Abstraktion und Analyse errichteten Bunker, ihren Kampf um Selbstbehauptung, Anerkennung und Macht mit den Mitteln der Sprache auszufechten.

„Nicht, dass ich für Sie etwas empfinde. Es ist meine Haut, die sich erinnert.“

Das zu Anfang begonnene Versteckspiel, durch das Stefan Maurer seine Figuren zwischen den verschiedenen, dem Menschen möglichen Bewusstseins-ebenen hin- und herspringen lässt, zieht der Regisseur bis zum Ende seiner Inszenierung radikal durch. So radikal, dass in der Schlusszene ein Gast mit grauem Bart, Hut und Palästinenserschul von der Straße auf die Bühne platzt und brüllt: Wat ass dann hei lass?

Radikaler hätte die Banalität des Lebens nicht vor Augen geführt werden können. Durch diesen Regieeinfall holt Maurer die Zuschauer mit einer erschreckenden Wucht aus den intellektuellen Sphären eines Heiner Müller zurück. Denn die von Müller in Quartett ausgelotete Fähigkeit des Menschen, sich mittels seines Verstandes von der Ebene des persönlich Erlebten zu befreien und sich in eine den Empfindungen übergeordnete Bewusstseins-ebene zu manövrieren, von der er das Leben aus einer Vogelperspektive betrachten und analysieren kann, wird so als zum Scheitern verurteiltes Verlustgeschäft entlarvt. Der Mensch ist, was er ist. Bis er tot ist und nicht mehr ist. Diese Tragik der menschlichen Existenz legt Stefan Maurer mit der einzigen

Waffe, die bleibt, bloß: mit dem Humor. Schon alleine dadurch, dass er sich für zwei männliche Schauspieler entschieden hat, die beide auch Frauenrollen spielen, bekommt die Aufführung eine bis ins Groteske gehende Witzigkeit.

Die roten Lippen Christian Wirmers, um die sich ein verstecktes, nicht erstarrendes Lächeln kräuselt, und die heruntergelassenen Hosen Germain Wagners, der mit übereinander geschlagenen Beinen beinahe tuntenhaft auf seinem roten Sessel sitzt, sind urkomisch. Sowohl Wirmer als auch Wagner sind als Frauen wohl überzeugender, als es jede Frau in dieser Inszenierung hätte sein können. Durch ihre Verkleidung – umziehen, verwandeln, entblößen – und ihr



Christian Wirmer und Germain Wagner

übertriebenes, sich in hohen Stimmlagen beinahe überschlappendes Spiel, wird das Aufheben der Geschlechteridentitäten wunderbar deutlich. Sie flüstern, singen, sprechen und schreien, und lassen den Zuschauer so an den unvergleichlichen Textkonstruktionen Heiner Müllers teilhaben. Der Text lebt und durch ihn leben auch erst die Figuren. Immer wieder blitzen glasklare

Momente, Gedankensplitter oder Empfindungen hervor, um sich dann in der Undurchsichtigkeit zu verflüchtigen. Selten wird die sowohl Liebe als auch Lust tötende menschliche Entfremdung so vor Augen geführt wie durch das berührende Spiel von Christian Wirmer und Germain Wagner in der provokanten und doch so liebevollen Inszenierung Stefan Maurers.

Quartett Heiner Müller

- **Vorstellungen:** 17., 19., 20., 25., 26., 27. und 31. Januar sowie 1., 2. und 3. Februar um 20 Uhr
- Im **Kasemattentheater**
- **Tickets:** Tel. (+352) 291 281
ticket@kasemattentheater.lu
www.kasemattentheater.lu

Glauben oder Nicht-Glauben: Diskussion im Merscher Kulturhaus

Zeugnis ablegen

Welche Gründe und Hindernisse gibt es heute (und speziell in Luxemburg), über seinen Glauben oder Nicht-Glauben öffentlich zu sprechen? Gibt es einen gesellschaftlichen Druck, sich zum Thema Glauben und Nicht-Glauben zu äußern bzw. nicht zu äußern? Welche Erfahrungen erlebt der Einzelne, wenn er diesen Aspekt seines Lebens öffentlich macht?

Pazzi

Die Veranstaltung beginnt am Donnerstag um 17.30 Uhr mit einem Statement des Vertreters der katholischen Kirche und des Präsidenten der AHA. Danach werden sich die anderen Teilnehmer der Diskussionsrunde sowie das Publikum anschließen. Für die Teilnehmer der Diskussionsrunde ist zwischen 19.00 und 20.00 Uhr ein kleiner Imbiss vorgesehen. Um 20.00 Uhr findet die Aufführung des sehr erfolgrei-

chen Tanzstückes Pazzi der Schweizer Compagnie Interface statt, das die Geschichte der Karmelitin Maria Magdalena di Pazzi erzählt.



• Zeugnis ablegen Diskussionsrunde 17.30 bis 19.00 Uhr

- Prof. Dr. phil Jean Ehret von der katholischen Kirche,
- Dr. Laurent Schley, Präsident der Vereinigung AHA
- Laurent Moysse, freischaffender Journalist
- Gilbert Pregno, Psychologe.
- Raymond Weber, Philosoph, führt durch die Diskussion.

• Pazzi (20.00 bis 21.00 Uhr) Spectacle de danse de la compagnie Interface

Am Donnerstag, 26. Januar im Merscher Kulturhaus
Tel. (+352) 263243-1
www.kulturhaus.lu

Décès de la comédienne française Mila Parély

La soeur de la Belle

La comédienne française Mila Parély, qui s'est illustrée dans „La Règle du Jeu“ de Renoir et „La Belle et la Bête“ de Cocteau, est décédée samedi à l'âge de 94 ans. D'origine polonaise – de son vrai nom Olga Colette Peszynska – la comédienne née à Paris le 7 octobre 1917 avait fait ses débuts sur les planches et au cinéma en 1932 dans „La Règle du Jeu“ de Jean Renoir, considéré comme l'un des plus grands films de l'Histoire du cinéma, dans lequel elle interprétait le rôle de Geneviève de Marras. Entre les années trente et la fin des années 80, elle tourne dans une cinquantaine de films, notamment pour le drama-

turge et réalisateur Sacha Guitry. Mais l'un des plus célèbres reste „La Belle et la Bête“ de Jean Cocteau en 1946, où elle incarne Félicie, la soeur de la Belle, aux côtés de Jean Marais.

L'Histoire prête d'ailleurs un idylle et un projet de mariage manqué entre la belle actrice et le jeune premier adulé des femmes, qui s'étaient rencontrés en 1942 sur le tournage du „Lit à Colonnes“. Ils étaient restés amis jusqu'à sa mort. Mila Parély avait mis fin à sa carrière à l'âge de 40 ans pour se consacrer à son mari, le pilote automobile écossais Thomas Mathieson, victime d'un accident de la route.

RADIO

Ara

Dënschdeg
17.01.2012
20h00-22h00

Sous Influence

Funk, HipHop, Jazz,
Soul, World.....
mam Kalo

103,3 MHz / 105,2 MHz
www.ara.lu

Foto: Ricardo Vaz Palma

94027